

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 84.

Donnerstag den 9. April 1903.

18. Jahrgang.

Aus aller Welt.

Leichenfund. In Braader (Hollstein) wurde gestern Nachmittag die Leiche des 23jährigen Sohnes des Bürgermeisters aus Weidorf aufgefunden. Er hatte sich durch einen Schuß in die Schläfe getötet. Das Motiv hierzu ist unbekannt.

Tagungslösung. Man meldet uns aus Innsbruck, 7. April: Bei der Station Dallas entgleiste ein Zug, wobei mehrere Wagen zertrümmert und ein Kondukteur getötet wurde.

Tragischer Ausgang eines Scherzes. Auf eine merkwürdige Art und Weise hat der Pariser Maler Paul Gericaut an seiner ungetreuen Geliebten Rache genommen, ohne allerdings zu ahnen, daß die von ihm als Scherz gedachte Rache einen tragischen Ausgang nehmen würde. Gericaut hatte untrügliche Beweise von der Untreue seiner Freundin erhalten und beschloß, sie zu bestrafen. Er lud sie zu sich ein, und vom Balkon seiner Wohnung in der 6. Etage des Boulevard Saint Marcel genossen beide das prächtige Panorama von Paris. Das junge Mädchen war so verunken im Anschauen des schönen und reizvollen Bildes, daß es gar nicht bemerkte, wie der Maler den Balkon verließ und die Balkontür von innen abschloß. Als Gericaut auch nach einer Stunde noch nicht zurückgekehrt war, wurde die Absperrung ungeduldig, und schließlich verschlug sie mit einem Stuhl die Fensterscheibe, um in das Zimmer zu gelangen. Da sie auch hier den Geliebten nicht fand und ihr Klopfen und Schreien an die verschlossene Zimmertür keinen Erfolg hatte, kehrte sie wieder auf den Balkon zurück. Eine Nachbarin, deren Fenster an den Balkon angrenzte und der die Gesänge ihr Mißgeschick mitteilte, rief ihr, das Eisengitter des Balkons zu übersteigen und sich zu ihr in das Zimmer zu schwingen. Das Mädchen unternahm den Versuch, verlor aber den Halt und stürzte in die Tiefe. Der Körper schlug auf einen Balkon in der 5. Etage auf, und mit einem gebrochenen Bein und mehreren gebrochenen Rippen wurde die Verunglückte aufgehoben und in ein Krankenhaus geschafft.

Obdachlose „girls“ in Paris. Aus Paris wird berichtet: Die Vorsteherin des Pariser Heims für englische Mädchen hielt dieser Tage im engeren Kreise, gelegentlich eines Absteckers nach London, einen bemerkenswerten Vortrag über die von ihr seit der Gründung des Instituts erzielten Erfolge. Mr. Travers Lewis (besser bekannt als Miss Ada Leigh) sagt, daß sie an einem Tage, da sie in Paris weilte, geradezu entsetzt war, in dem St. Lazarus-Gefängnisse englische Mädchen und Frauen anzutreffen, nicht weil diese etwa sich Verbrechen oder Vergehen schuldig gemacht hätten, sondern lediglich, weil sie „obdachlos“ waren. Unter den Mädchen befanden sich die Töchter eines Erzbischofs, eines Bischofs und eine ehemalige Kammerzofe der Königin Victoria. In Miss Ada Leigh reiste alsbald der Plan, Abhilfe zu schaffen, und zum Glück gelang es ihr im Jahre 1872, in der Avenue Bagram die Heimstätte für verirrte oder gefallene englische Mädchen zu errichten. Das Pariser Institut besitzt heute 65 Betten und hat im Laufe der Jahre nicht weniger als 12000 junge Mädchen und Frauen aufgenommen, von denen 8000 durch das freie Stellenvermittlungsbureau Beschäftigung zugewiesen erhielten.

„Er kennt sich auf dem Ballon aus“. Die in Belgrad erscheinende Stampa weiß ein niedliches und noch dazu wahres Geschichtchen zu erzählen. Vor etwa zehn Tagen theilte ein Pariser Blatt den Lesern mit, daß es wegen der macedonischen

Wirren einer seiner Mitarbeiter nach dem Ballon entsetzt habe, der „ein ausgezeichneter Kenner der Ballonfahrten“ sei. In der That traf dieser Herr in Belgrad ein und ist von dort vor einigen Tagen weiter gereist. Am zweiten Tage seines Belgrader Aufenthaltes legte der Gast aus der Seinestadt eine Prüfung darüber ab, daß er wirklich die Verhältnisse auf dem Ballon ganz vorzüglich kennt. Er machte nämlich einem serbischen Schriftsteller seine Aufmerksamkeit und ließ sich mit ihm in ein Gespräch über die Politik Serbiens ein. Hierbei kam die Rede auch auf König Milan. Neugierig unterbrach der Ballonkenner den Schriftsteller und fragte ihn: „Ach, ich bitte Sie, was macht König Milan?“ „Nichts!“ antwortete unser Belgrader verwundert. „Wie? Ist es möglich, daß sich König Milan bei diesen Verhältnissen auf dem Ballon ganz unthätig verhält? Ich bitte Sie, wo weilt denn König Milan jetzt?“ „In Kruschdol.“ „Ja, was thut er denn da?“ „Da liegt er!“ „Er liegt da? Krank?“ „Das ist mir ganz neu!“ „Ja, König Milan ist gestorben und in Kruschdol ist er bestattet!“

Zusammenstoß eines Dampfers mit einem Eisberg. Aus Halifax meldet der Dampfer „Sardinian“ der Allan-Linie unter dem 3. April, daß er mit einem Eisberg in Kollision war. Der Dampfer, der eine große Anzahl schottischer Auswanderer an Bord hatte, traf den Berg mitten in der Nacht in seiner Fahrtrahse. Man hatte von der Nähe des Eises durch plötzliches Fallen des Thermometers zwar Kenntnis erhalten, aber die Nacht war so dunkel, daß der Ausguck nichts zu sehen vermochte. Glücklicherweise fuhr das Schiff nur in die brüchigen Theile des Eises hinein, so daß es ohne Schaden zu nehmen davon kam. — Das Erscheinen von Eisbergen im nordatlantischen Ocean im April ist, wie der „Daily Express“ bemerkt, äußerst selten. Die eigentliche Zeit für Berge sind die Monate Juni und Juli. In diesen Monaten fahren sämtliche atlantischen Dampfer den längeren südlichen Kurs, um Zusammenstöße zu vermeiden. In den letzten Jahren sind solche auch sehr selten gewesen. Man nimmt an, daß der verschollene Dampfer „Marconie“ der White Star-Linie im Jahre 1894 durch einen Zusammenstoß mit einem Eisberg unterging. In den achtziger Jahren fuhr der Dampfer „Arizona“ mit Vollampf vor Sable Island in einen Eisberg, in dem er stecken blieb. Der Dampfer konnte sich mit Verlust von 14 Fuß seines Bugs frei machen und Halifax erreichen.

Die furchtbaren Leistungen des modernen Geschützwehrs werden durch den Inhalt des Berichts veranschaulicht, der jetzt über die Schachleistungen der englischen Kriegsschiffe im Jahre 1902 veröffentlicht worden ist. Selbstverständlich darf man mit Rücksicht auf die darin gegebenen Zahlen annehmen, daß die Treffsicherheit auf der deutschen Flotte keinesfalls eine geringere ist. 82 sechsöllige Geschütze gaben bei einer der Schießübungen 867 Schüsse in 2 Minuten ab und erreichten 518 Treffer 60 v. d. 5 Treffer in einer Minute waren etwas Gewöhnliches für ein Geschütz. Einer der Geschützführer hatte in einer Minute 9 Schüsse und 9 Treffer, was vielleicht als Weltrekord zu betrachten ist, da auf einen Schuß weniger als 7 Sekunden dabei entfielen. Eine andere Kanone feuerte 17 Schüsse in 2 Minuten und erreichte 15 Treffer. Mit kleineren Geschützen von 4.7 Zoll Kaliber hat ein Schiff binnen einer Minute 159 Schüsse geliefert und 114 Treffer gemacht, was auf jedes Geschütz 7.6 Schüsse und 5.7 Treffer ausmacht. Das Kriegsschiff „Ocean“ erreichte mit seinen zwölfölligen Geschützen 98 v. d. Treffer.



Wozu kocht man.

Wozu kocht man die Speisen? Warum begnügen wir uns nicht, wie der Südländer, mit den Früchten und Oasen, wie sie uns die Natur darbietet? Wir bedürfen in unserm Klima mehr Wärme, um die Abkühlung, die unser Körper durch die Luft erleidet, wieder auszugleichen. Warme Speisen und solche, welche bei ihrer Umwandlung in Blut Wärme erzeugen (vornehmlich also mit Fett bereitete), sind uns notwendig. Es hat das Kochen noch einen anderen Zweck. Indem wir den Zusammenhang zwischen den kleinsten Teilchen der zum Kochen bestimmten Muskeln und Kräuter u. d. d. lösen, werden die Speisen unserem Magen zugänglicher, seine Arbeit wird eine geringere. Je mehr die Magenmuskeln angespannt sein müssen, je länger der Magen tätig ist, desto weniger kann es der Kopf und der Geist. Indem also gutes Kochen die Verdauungsarbeit erleichtert, leistet es dem geistigen Leben wesentlich Vorschub. Je höher der Mensch steht, um so berechtigter fordert er gute Kost und darf sich bei schlechter Beleidigung fühlen.



Sie sparen viel Geld,

wenn Sie die so beliebten Trikothemden mit Vorhemden-einsatz **bei mir** kaufen. Die Hemden sind aus **bester Leinwand ägyptischer Maccs-Baumwolle (Pflanzenfaser)** hergestellt und kosten in Sommerqualität bei Brustweite von

96	102	108	114 cm
klein	mittel	groß	sehr groß
Mk. 3.25	3.50	3.75	4.— p. St.

Passende Vorhemden, Ia. Qual., 75 Pf. u. Mk. 1.—.

Anfertigung von Extragrößen in kürzester Zeit.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.

141

Trauringe

• Kein Laden. — Grosses Lager. •

sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter,
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 9958

Gänzlicher Ausverkauf

zu

bedeutend ermässigten Preisen

unserer **gesamten Waarenvorräthe**

wegen Liquidation.

Herren- und Knaben-Anzüge Herren- und Knaben-Joppen
" " " Paletots " " " Hosen
" " " Mäntel Confirmanden-Anzüge.

Günstige Kaufgelegenheit nur bester Qualitäten.

Gebrüder Bastian,

Wiesbaden, Kirchgasse 27,

Weitere Geschäftshäuser { Bingen a. Rh. Speisemarkt 3,
in: { Limburg a. d. L. obere Grabenstr. 2.

937

TAPETEN

hervorragende Neuheiten, geschmackvolle Muster,
kauft man **am besten und billigsten**
in dem **Specialhaus für moderne**

Tapeten-Decorationen

Georg Diez,

Adolfstrasse 5.

Adolfstrasse 5.

Lauesen & Heberlein.

Telephon 2637.

Läden:
Grosse Burgstrasse 10.
Moritzstrasse 13.

Fabrik:
Biebrich, Frankfurter-
strasse Nr. 16.

Färberei und Chem. Reinigungs-Anstalt

für Damen- und Herren-Garderoben, Teppiche, Möbel- und
Decorations-Stoffe etc.

Gardinen-Wasch und Spannerel. — Decatier-Anstalt.

Schnellste Bedienung.

Mechanische Teppich-Reinigungs-Anstalt.

Lieferzeit für gereinigte Sachen 2—3 Tage. Ellige Wäsche und Trauersachen
innerhalb 24 Stunden.

579



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“.*

Nr. 84

(3. Beilage.)

Donnerstag, den 9. April.

1903

Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Der Harrasprung.

Von Gustav Lange,

11. Kapitel.

Draußen am Himmel schien hell und freundlich die Sonne; der Gesang der Vögel erfüllte die Lüfte und drang durch das geöffnete Fenster in das Gemach Götz von Schlotheims. Die ganze Natur athmete Lust und Bönne, nur in des Ritters Herz war es Nacht, herrschte Born und Rachsucht und Luitgard hatte nicht wenig darunter zu leiden.

Der einzige Trost für sie waren die heimlichen Nachrichten und Grüße, die sie hin und wieder von Dietrich von Harras empfing. Das öftere Kommen des Mädchens, welches diese überbrachte, hätte schließlich doch Verdacht erregen müssen bei dem mißtrauischen Schloßherrn, aber er hatte sich in letzter Zeit meistens finster brütend in seine Gemächer zurückgezogen und achtete wenig darauf, was um ihn her vorging, deshalb konnte ihm auch die öftere Anwesenheit des Mädchens in der Burg nicht auffallen.

Und Gumprecht, der für gewöhnlich die Wache am Thore hatte, meldete seinem Herrn nichts davon, obwohl in ihm schon längst der Verdacht aufgestiegen war, daß es mit den öfteren Besuchen des Mädchens ein eigenes Verhältniß haben müsse.

Das Mädchen aber hatte es ihm angethan und so konnte er es nun nicht über sich gewinnen, sie zu verrathen, ja er war nach und nach so in die Nebe des hübschen Mädchens gerathen, daß er sich verleiten ließ ihr beihilflich zu sein bei ihren Absichten und eines Tages überraschte sie ihn mit dem Antrage, er solle es seinem Herrn hinterbringen, Dietrich von Harras sei in dringendem Auftrage für längere Zeit nach der Statthaltertschaft Friesland gesandt worden. Es kam ihm schwer an, denn trotz seines Leichtsinns war er doch ein ehrlicher Mensch und seinem Herrn treu ergeben, aber das Mädchen wußte ihm so zuzureden, bis er der Versuchung unterlag. Vorsichtiger Weise verschwieg sie ihm aber, welche Absicht darin lag, auf seine Frage erzählte sie ihm nur, daß dadurch Götz von Schlotheim etwas milder gestimmt werden sollte gegen seine Tochter.

Es war nun an dem Tage, wo Götz trotz des herrlichen Sommertages so mißgestimmt in seinem Gemach saß, als Gumprecht, der ihm Bericht über die täglichen Vorkommnisse zu erstatten hatte, erschien, um sich seines Auftrages zu erledigen. Am Schlusse desselben erwähnte er auch wie nebenbei die angebliche Abreise des Harras in das ferne Friesland. Da erst erwachte das Interesse des Schlotheimers, welches bis dahin sich in nichts geäußert hatte.

„Wie kommst Du zu dieser Nachricht?“ fragte Götz von Schlotheim hastig.

„Mit etwas stöcker Stimme erzählte nun Gumprecht, wie er gestern unten im Städtchen gewesen sei und da von der Abreise des Harras gehört habe. Die Lüge stand ihm dabei ganz deutlich auf dem Gesicht geschrieben, aber zum Glück bemerkte es Götz von Schlotheim gar nicht, so sehr interessirte ihn die Neuigkeit.

„Ich wünschte, er bliebe für immer dort“, brummte er, als Gumprecht mit seiner Erzählung zu Ende und froh war, als ihn Götz entließ und nicht weiter ausforschte.

Es war die erhaltene Nachricht von der Abreise des Harras für Götz von Schlotheim der erste Lichtblick in seinem vergrämten Dasein nach längerer Zeit. Er wollte dessen Abwesenheit

benutzen auch sofort weiblich zu seinen Gunsten ausnützen, indem er zunächst sich zu dem Herzog nach Dresden begeben und dessen Gnade wieder zu erringen suchen wollte. Dann aber wollte er seiner Tochter gut zureden und es versuchen, noch vor der Heimkehr des Ritters Harras sie mit einem angesehenen Edelmann verheirathen zu können. Hübsch war sie ja, blieb mußte der Reid zugestehen, also würde es an einem Bewerber gewiß nicht fehlen. Vergnüglich rieb er sich die Hände und zeigte wieder einmal ein recht vergnügtes Gesicht.

Als er in dieser freudigen Gemüthsverfassung etwas später bei seiner Tochter eintrat, mißtraute sie doch seiner Freundlichkeit und muthmaßte dahinter eine ganz besondere Absicht. Götz von Schlotheim ließ sich aber durch ihre Zurückhaltung nicht im geringsten beirren, sondern erzählte ihr vertraulich, daß er sie für einige Tage verlassen werde, um sich zum Herzog zu begeben. Er wolle ihr nun auch wieder wie früher ihre täglichen Spaziergänge hinaus in Gottes frei Natur gestatten, nur sollte sie sich nicht zu weit vom Schlosse sich entfernen. Götz von Schlotheim glaubte dieses Zugeständniß seiner Tochter jetzt machen zu können, um ihr einentheils zu zeigen, daß er ihr nicht mehr zürne, andernteils aber, weil er den Harras weit fort wußte, konnte er seiner Tochter mehr Freiheit gewähren, ohne ein Zusammentreffen mit dem verhassten Dietrich von Harras befürchten zu müssen.

Während Götz von Schlotheim den Harras weitaus in Friesland bei dem Sohne des Herzogs, der zu Jeneder als Statthalter des Kaisers residirte, wählte, lebte letzterer ganz zurückgezogen auf seiner Burg. Es war eine eigne Absicht, die er damit verband, für einige Zeit seine Anwesenheit zu verleugnen — er wollte so Götz von Schlotheim zurückhalten, etwas feindliches gegen ihn zu unternehmen und dann wollte er ihn in Sicherheit wiegen, um auf diese Weise recht oft mit Luitgard zusammenzutreffen und das Liebesglück in vollen Zügen genießen zu können. Durch die Vertrauensseligkeit des Gumprecht war der Plan überraschend gut gelungen und das hübsche Banernmädchen konnte ihm schon in den nächsten Tagen die frohe Botschaft von Zeit und Stunde überbringen, zu welcher ihn Luitgard an einem verabredeten Orte erwarten wollte. Er hielt es aber doch für gerathen, nicht so frei und offen einherzugehen, denn wie bald konnte es dem Schlotheimer hinterbracht werden, daß er gar nicht nach Friesland gereist sei. Mit Hilfe seines Knappen, den er in das Vertrauen gezogen hatte, kleidete er sich in das härene Gewand eines frommen Pilgers, verstellte das Gesicht mit einem langen grauen Bart, der eher für einen Klausner mit einem leidenschaftlosen Herzen sich eignete, als für einen jungen Mann mit einem Herzen voll Gluth und Liebe.

So unkenntlich verließ er durch ein kleines Hinterspörtchen Burg Lichtenwalde und eilte flüchtigen Schrittes dem Orte zu, welcher als Stellbühne verabredet worden war. Wer ihn so eilig dahinschreiten sah und ihn nicht kannte, würde sich wohl gewundert haben über die schnellen, rüstigen Schritte des Pilgers. Aber Dietrich von Harras mußte sich sehr beeilen, denn er hatte eine tüchtige Strecke Weges zurückzulegen.

Eben wollte er in den Waldpfad einbiegen, der von der Heeresstraße ab den Weg nach Schellenberg abführte, als er plötzlich in einiger Entfernung einen Troß Reiter auftauchen sah, der ihm rasch entgegenkam und zu seinem Schreck erkannte er bald Götz von Schlotheim mit einem kleinen Gefolge Reifige. Wieder umkehren dies ging nicht und so warf er sich rasch entschlossen an einem in der Nähe errichteten Crucifix auf die Knie nieder und betete inbrünstig.

Die Reiter kamen näher; Dietrich von Harras wurde es doch etwas schwer um das Herz; wie leicht konnte nicht Götz von Schlotheim oder einer aus dessen Gefolge ihn auch unter der Verkleidung entdecken, dann war er verloren und eine schwere Gefangenschaft in dem Burgverließ seines Feindes sein unvermeidliches Loos. Götz von Schlotheim ritt mit seinem Knappen an der Spitze der Ritter, jetzt befand er sich hinter ihm und hatte den neben dem Crucifix knieenden Pilger bemerkt, denn er rief:

„Ah, sieh da, ein frommer Pilger. Gott zum Gruß, frommer Vater, führt Euch Euer Weg noch weit? Ihr könnt eine Strecke in unserer Gesellschaft mitgehen, auch steht Euch ein Ross zu Diensten!“

„Ich danke für Euren wohlgemeinten Vorschlag“, entgegnete der vermeintliche Pilger mit verstellter Stimme. „Ich kann leider keinen Gebrauch davon machen, denn mein Weg führt mich in entgegengesetzter Richtung.“

„Nun, dann nehmt hier diesen Zehrpfennig“, sprach Götz von Schlotheim herablassend und drückte dem Pilger, der wohl oder übel bis an dessen Pferd heranschreiten mußte, ein Stück Geld in die Hand.

Dieser bedankte sich unterwürfig dafür, während er es lieber weggeworfen hätte, denn es brannte ihm in der Hand. Aber er durfte dies nicht, wenn er sich nicht verrathen, oder wenigstens Argwohn erregen wollte. Doch Götz von Schlotheim gab seinem Pferde die Sporen und der Trupp Reiter ritt schnell weiter. Dietrich von Harras athmete wieder frei auf, als er dies bemerkte und eilte ebenfalls schneller seines Wegs weiter, um die veräumte Zeit einholen.

Es war ein verstecktes lauschiges Plätzchen in nicht zu weiter Entfernung der Burg Schellenberg und Dietrich von Harras hatte einige Mühe, es ausfindig zu machen. Aber endlich stand er doch neben Luitgard, die anfangs ein wenig erschrad, als statt des erwartenden Geliebten ein alter Pilger vor sie hintrat, denn von der Verkleidung wußte sie noch nichts. Erst als er den falschen Bart und die Kopfbedeckung abgerissen hatte und sie nun die ihr so theuren Züge erblickte, da sank sie vor Seligkeit sprachlos in seine Arme und Thränen des Entzückens entströmten ihren Augen.

Lange hielten Beide sich so umfassen und ließen sich dann auf einen Stein nieder und besprochen noch lange Gegenwart und Zukunft, bis der tiefe Stand der Sonne am Horizont sie daran mahnte, daß es Zeit zum Abschied war. Sie gaben sich gegenseitig das Versprechen, sich alle Tage, sobald das Wetter nur halbwegs günstig sei, hier zu treffen. Mit einem Himmel voll Glück und Seligkeit im Herzen schieden sie endlich von einander.

13. Capitel.

Still und in Gedanken an seine Liebe befand sich Dietrich von Harras auf dem Rückwege und es begann schon etwas zu dunkeln, denn der Abend war nicht mehr fern. Da begegnete ihm eine recht bittig gekleidete, abgezehrte Frau, die aus dem nahen Walde kam. Auf dem einen Arm trug sie einen schweren Bündel Holz, auf dem andern ein kleines Kind, während noch vier andere um sie herum sprangen. Die Bürde war für das schwache Weib zu schwer, denn sie mußte öfters ausruhen und sich am Waldbrande niederlegen.

„Ihr müßt Euch recht plagen“, sagte Harras mitleidig, als er vollends an die Frau herangekommen war.

„Was kann es helfen; wer sechs Kinder am Leben und daheim einen kranken Mann hat, der muß das Aeußerste versuchen“, lautete die Antwort.

„So seid Ihr wohl recht arm und unglücklich?“ frag Harras weiter.

„Arm wohl, aber unglücklich nicht, hat mich doch der Vater im Himmel mit gesunden, guten Kindern reichlich gesegnet, die mir viel Freude machen, freilich auch manche Sorge und Mühe. Wenn nur erst mein armer Mann wieder gesund wäre, dann ginge Alles ganz gut, so aber liegt alle Sorge und Arbeit auf mir allein!“

„Helfen und springen Euch denn Eure Nachbarn nicht hilfreich bei?“

„Ach, Du mein Gott, die haben mit ihren Wirtschaften und mit sich selber genug zu schaffen!“

„Nun, so will ich Euch etwas helfen; hier nehmt gute Frau, und betet dafür für mich und das Gelingen meines heißesten Wunsches!“ bei diesen Worten drückte er der Armen die von dem Schlotheimer erhaltene Silbermünze und was er an solchen sonst noch bei sich hatte in die Hand.

Die Frau blickte, erstaunt über eine solche Summe, die sie wohl noch nie auf einmal ihr eigen genannt haben mochte, auf zu dem gütigen Geber, ergoß sich dann gerührt in tausendfache Dankagungen und drückte den Saum seines Pilgerkleides an ihre Lippen, ihren Kindern heißend, ein Gleiches zu thun.

„Dank, ewigen Dank Euch, edler frommer Herr“, rief sie ihm nach, „der Allmächtige möge Euch Eure Wohlthat segnen und Euch vergelten, daß Ihr unserer drückenden Noth ein Ende gemacht habt. Ja, Euch muß und kann es dafür nur wohlthun.“

Die letzten Worte fanden ein freudiges Echo in des Ritters Herzen und mit dem schönen Gefühl, welches eine gute That gibt, eilte er seiner Behausung zu, den Spruch der armen Frau für eine glückverheißende Vorbedeutung nehmend.

Drohendes Unheil trifft wie ein Blitz aus heiterm Himmel zuweilen den Menschen, wenn er meint, heiter und froh unter Palmen zu wandeln. Wie wenig konnte Dietrich von Harras, der voll froher Zuversicht seiner Burg zueilte, ahnen, daß hinter ihm schon das Verhängniß drohte und lawinenhaft über ihn hereinbrechen sollte, weil es ihm schon auf den Fersen war.

Die Frau hatte sich noch nicht lange von dem vermeintlichen Pilger verabschiedet, der ihr eine so große Wohlthat erwiesen hatte, und wollte heim zu ihrem kranken Manne eilen, um ihm zu erzählen, was ihr widerfahren war, als ihr Götz von Schlotheim mit seinen Reiter begegnete, der sich gleichfalls auf dem Rückweg befand. Sein scharfes Auge hatte von Ferne beobachtet wie die Frau mit dem Pilger sich auf der Straße unterhalten hatte und es erweckte in ihm etwas Argwohn, daß dieser Pilger, dem er vor mehreren Stunden begegnet war, sich noch immer hier in der Umgegend des Schellenbergs aufhielt.

„Se, Weib“, schrie Götz von Schlotheim die Frau an, als sie an ihn herangekommen war. „Was hattet Ihr denn mit dem frommen Pilgersmann für eine wichtige Unterredung, ihr strahlt ja förmlich vor Glückseligkeit.“

O Herr, wir sind arme Leute und als ich ihm von unserer Armuth erzählte, da war er so freundlich mit mir und schenkte mir eine Summe Geld, wie wir nie eine solche in unserem Leben gehabt haben“, entgegnete die Frau, ahnungslos, daß gerade die gerühmte edle That dem Wohlthäter zum Verhängniß werden sollte.

„Zeigt doch einmal das Geld her“, forderte sie Götz von Schlotheim auf und als er die Münze gesehen hatte, fuhr er fort: „Wahrhaftig, da ist auch die Münze darunter, welche ich ihm heute Mittag schenkte. Ein sonderbarer Raub, der sich von anderen beschenken läßt, während er selbst die Taschen voll Silber hat.“

Der Ritter überlegte einen Augenblick; es schossen ihm bei seinem mißtrauischen Charakter allerhand wunderliche Gedanken durch den Kopf und der Pilger fing bereits an, seinen Verdacht zu erregen. „Scheert Euch weiter!“ herrschte er endlich die Frau an und zu seinen Begleitern gewandt fuhr er leise fort: „Mir kommt der Mann verdächtig vor, wir müssen uns denselben einmal näher ansehen, denn noch ist er nicht allzuweit und wir holen ihn schnell ein, wenn er nicht gerade vom Erdboden verschwindet.“

Die Reiter setzten sich wieder in Galopp, voran Götz von Schlotheim, der, wenn er einmal eine Absicht gefaßt, dieselbe auch sofort auszuführen begann. Die Frau schaute lange den Reitern nach und meinte dann still vor sich hin:

„Der Götz von Schlotheim sinnt auch auf nichts Gutes, wer weiß, was er Arges im Schilde führt. O, wenn ich nur den frommen Pilger vor ihm warnen könnte.“

Doch bei ihrem guten Willen mußte es sein Bewenden haben wie wollte sie denselben ausführen, es lag keine Möglichkeit vor und ihre eben noch so freudige Stimmung hatte durch diesen Zwischenfall einen bedeutenden Stoß erlitten. Von Besorgniß für den Pilger erfüllt, setzte sie schließlich ihren Heimweg fort.

Auf ihren schnellen Rossen kamen die Reiter tüchtig vorwärts und es währte auch nicht lange, da erblickte der vorausreitende Götz von Schlotheim auch schon den rasch des Weges fürbaß schreitenden Pilger und er winkte einen seiner Knappen herbei:

„Sieh doch nur, wie der fromme Vater ausschreiten kann“, meinte Götz von Schlotheim höhnisch lachend. „Bei meiner Seele, der nimmt mit jedem jungen Burschen einen Dauerlauf auf und ich will nicht Götz heißen, wenn sich hinter diesem Gewand nicht etwas anderes als ein Pilger verbirgt.“

Der Knappe bestätigte diese Meinung seines Herrn und auch die andern gaben eine gleiche Ansicht ab, damit stand es nun bei Götz von Schlotheim fest, den Pilger einem Verhör zu unterwerfen, ganz gleichgültig, ob er ein Recht dazu hatte oder nicht; wer wollte es ihm verwehren, er war doch der Stärkere.

Fortsetzung folgt

Modenbericht über Frühjahrskleider.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modealbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Leicht, ungezwungen, gracios — das ist der Grundzug der neuen Modeerscheinungen. Verschwunden ist alle steife, straffanliegende hölzerne, was das Charakteristische der englischen Tailor-made-Mode war und an dessen Stelle sind weiche, schmiegsame Falten, gereifte Püffchen, duftige Spitzeninfrustationen und Chiffongarnituren getreten. Die früher als höchstes Ideal geltende, wie gemeißelt erscheinende sogenannte tadellose Figur im knapp anliegenden Reithleidenähnlichen Schneiderkleid mit möglichst herrenmäßigen Anstrich ist vollständig passe und würde jetzt einen durchaus unmodernen Eindruck machen. Statt dessen sieht man die schmiegsamen, schlanken Modefiguren in möglichst leger sitzenden Blousentailen und losen Zäckchen, welche so gearbeitet sein müssen, daß sie jeder Bewegung nachgeben können, ohne falsche Falten zu bilden.

Dieser Grundzug dürfte wohl auch bestimmend für die neuen Modeformen gewesen sein, wie sich leicht bei Betrachtung derselben ergeben wird. Schon an den Blousentailen kann man ihn erkennen, denn leicht und locker schmiegen sich die Falten in den Gürtel, welcher seinerseits meist wieder aus faltigem Garniturstoff besteht. Gerade das Arrangement dieser Falten kennzeichnet deutlich das Gesicht der Schneiderin, denn sie dürfen auch in der Länge weder zu straff genommen werden, noch zubeutelartig überhängen, sondern müssen nur gerade gefällig zusammenengenommen



Modell Nr. 1.



Modell Nr. 2.

sein. Ueber der Brust muß stets eine reichliche Weite vorhanden sein, denn nichts widerspricht dem derzeitigen Modegeschmack mehr, als etwas enges, was den Anschein des zu Knappen erweckt.

Deshalb sieht man jetzt auch wieder viel kollerartige Anordnungen, unter denen ein lockeres Arrangement besonders leicht anzubringen ist. Meist greifen diese Kollergarnituren mit über die Schulter und den Oberarm, so die moderne Achsellinie stark betonend, wie es in besonders gracioser Weise an Modell 1 zu ersehen ist. Hier reicht der Einsatz allerdings nur bis zur Mitte der Achsel, aber mehrfache Steppreihen, mit einer Garnitur zierlicher Knöpfe besetzt, bilden die Fortsetzung der Achselgarnitur, welche schließlich auf der Mitte des Oberarmes unter einem Borsamentenornament endet.

Noch deutlicher als die Blousentailen kennzeichnen die Zäckchentailen die neue legere Richtung, denn dieselben sind entweder ganz lose, fast absteigend geschnitten, wie Modell 2, oder direkt in Falten arrangiert. Dabei sind sie an der Hals- und Schulterpartie genau wie die Blousentailen garniert, also ohne die bei den früheren Boleros unentbehrlichen Umlegefragen und Revers. So oder kollerartige Garnituren

sieht man häufig an diesen neuen Boleros und zwar meist in Verbindung mit einem Längsfalten-Arrangement. Im Taillenschluß schließen sie etwas oberhalb der Taillenschlußlinie mit irgend einem dicken Befestigung ab und lassen auf diese Weise den breiten Faltengürtel oft auch noch etwas Unterblouse aus duftigem Stoff sehen. Diese Zäckchen-Taillen sind so beliebt, daß man sie für die verschiedensten Toilettenarten verwendet. Für Straßenkostüme aus Tuch verziert man sie mit Wiesensäumen, Applikationen, russischen Vorten etc.; für Gesellschafts- und Sommerkleider aus Boile oder dergl., ordnet man sie in tiefe Falten und infrustirt sie mit Spitzen in den verschiedensten Arten; für Gesellschaftskleider schließlich verwendet man nur Spitzen oder reiche Stidereien dazu. Eine sehr beliebte Ausstattung dieser Zäckchen, besonders für Straßenkleider, besteht in der modernen, kurzen Schulterpelerine. Entsprechend der übrigen Garnitur wird auch diese Pelerine auf die denkbar verschiedenste Art herge-



Modell Nr. 3.

stellt. Länger oder kürzer, ein- oder mehrfach, rundum schließend oder vorn und hinten nur bis zur halben Breite reichend, kurz, sie existiert in den größten Variationen, was auch leicht erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß sie sich vorzüglich dem herrschenden Modegeschmack anpaßt, denn auch sie stellt einen locker und natürlich fallenden in Nichts beengenden Kleidertheil dar, welcher sehr gut dazu geeignet ist, dem ganzen Anzug etwas gefälliges zu verleihen. Eine besondere Modeneinheit bilden diese Pelerinen, wenn sie ganz aus Spitzen, gleich in Form gearbeitet sind. An unserem Modell Nr. 3 ist eine derartige Kleiderpelerine und zwar in Zusammenstellung mit einer Blousentaille dargestellt und ist hieraus zu ersehen, daß sie nicht nur mit Zäckchen, sondern auch mit Blousentailen getragen wird.

Entsprechend dem Taillenarrangement zeigen auch die modernen Rodschmitte etwas leichtes und gefälliges, denn die glatten Röcke mit steif unterfütterten und straffgebügeltem Saum sind ebenso wie die Schneidertailen ganz aus der Mode gekommen. Ihr Hauptreiz besteht vielmehr darin, daß sie sich weich der Figur anschmiegen und dabei doch nach unten zu in breitem Fall ausladen. Um dies zu erreichen, bedarf es oft des raffiniertesten Schnittes, denn auch der enge Anschluß um die Hüfte steht im Allgemeinen noch in hoher Gunst. Aus diesen mancherlei Bedürfnissen heraus hat sich der Faltenrock mit Hüftpasse entwickelt, denn er erfüllt am Besten alle Anforderungen der Mode. Die Hüftpasse sichert den tadellosen oberen Anschluß, die Falten wiederum geben die schlanke, nach unten breit ausladende Form, wirken aber zugleich gefällig und ungezwungen und haben außerdem den Vortheil, das Leichte und Duftige der modernen Stoffe voll zur Geltung zu bringen. Einen Nachtheil, besonders für Straßenkleider haben sie freilich, denn ein derartiger Faltenrock läßt sich nur schwer beim Gehen aufraffen; deshalb ersetzt man die Falten für Straßenkleider gern durch geschweifte Nähte oder einen Serpentinevolant, behält aber die, der

Mode entsprechende Hüftpasse der. Wie an Modell 1 ersicht-
lich, besteht eine sehr hübsche und vorteilhafte Variation die-
ser Hüftpasse darin, daß man sie im Zusammenhang mit dem
Borderrand läßt, was noch eher schlanker erscheinen läßt, als
die rundum laufende Passe. Lange scheint die Herrschaft der
durchaus schlanken Hüfte nicht mehr wahren zu sollen, denn
schon fängt der in der Taille mehr oder weniger eingereichte
Rock an sich einen Platz zu erobern, wenn er auch vorerst nur
in ganz dünnen Stoffen ausgeführt wird. Leicht wird es
allerdings nicht sein, das bis hierher allein gültige Schön-
heitsideal zu verdrängen. Nun, die Zukunft wird's ja leh-
ren, wer Sieger bleibt.



Die Waldschneffe.

Nicht mit Unrecht hält der Jäger das Leben der
Waldschneffe in ein mysteriöses Kleid. Ihr Kommen und
Gehen, die Beweggründe ihres Antrittes zur Reise nach
dem Süden und Norden, der gewählte Weg zum Reiseziele,
die Seltsamkeit ihres Betragens und ihrer Gestalt und
die Liebe zur Einsamkeit umgeben sie mit einem Nimbus
von Bornehmheit, die sie mit keinem Gliede ihrer Sippe
teilt. Die Waldschneffe zieht immer des Nachts, und
ob sie dabei guten oder Gegenwind sucht, ist heute noch
immer eine strittige Frage. Alle Flugtechniker haben
sich schon damit beschäftigt, aber die Erfahrung schlägt hier
die beste Theorie. Nach ihrer Ankunft von ihrem Zuge
übers Meer befindet sie sich in so jämmerlicher Verfassung,
daß sie kaum zu fliegen vermag. Doch erstaunlich schnell
hat sich die Schneffe von den Reise Strapazen erholt. Wenn
sie sich auf einen mit Ueberresten von Weidetieren be-
deckten, weichen, moosigen Boden niedergelassen hat, so
ist sie in drei Tagen wieder feist und wohlgenährt. Während
sie tagsüber ruhig auf ein und derselben Stelle wohl-
versteckt bleibt, verläßt sie zur Nachtzeit ihre schützende
Deckung, wenn das Gewürm sein dunkles Erdgehäuse ver-
lassen hat. In diese Zeit fällt im Frühjahr auch das
Streichen der balzenden Schneffe über die Wipfel der
Schonungen. Da sie zumeist am Boden im weissen Laub-
werk einsam lauert, so muß zunächst das Männchen sein
Weibchen suchen. Zur grauen Stunde erhebt es sich,
streicht quarrend über die Wipfel und entlockt dem Weib-
chen den Gegengruß. Wer den Schneffenstrich mit Erfolg
ausüben will, muß vornehmlich auf das bestehende Wetter
Rücksicht nehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß
beispielsweise auch die Mondphasen einen Einfluß auf
den Schneffenstrich nehmen. Es ist bekannt, daß zur
Zeit des Vollmondes das Gewürm und die Kerse viel
reglicher sind als in dunklen Nächten, daher zur Zeit
des Vollmondes die Schneffen vollauf Gelegenheit haben,
ihren unersättlichen Appetit zu stillen. Tags darauf
bleiben sie auf dem Nahrungsplage vollgepfropft zurück,
sind träge und halten fest aus; deshalb ist auch der Tag,
der einer mond hellen Nacht folgt, zum Duschieren oder
Treiben auszuwählen. Bei Treibjagden erscheint es an-
gezeigt, Avisoposten auf hohen Bäumen zu etablieren,
damit sie den Einfallsort der aufgestoßenen Waldschneppen
bestimmen können. Auch krank geschossene Schneppen sind
durch diese Vorkehrung leicht ausfindig zu machen. Sehr
oft zeichnet die angeschossene Schneffe gar nicht, sie be-
hält ihre Flugrichtung ohne jedwedes Schutzzeichen, streicht
über die nächste Richtung, überspringt die Baumkronen und
fällt dann oft plötzlich mit ausgebreiteten Flügeln unweit
des Ortes, wo sie aufgestoßen wurde, im Dickicht wieder
ein. Dieser ganze Vorgang entgeht dem Schützen zumeist.
Pünktlich zur selben Zeit, fast mit dem Schläge der Turm-
uhr des fernen Dorfkirchleins, vernimmt man den ersten
Laut aus der gleichen Richtung wie tags zuvor, dann
nähert er sich zuerst mit dem seltsamen quarrenden Rchl-
ten, nachher kommt der scharfe, lange Doppelpfiff, und jetzt
schon lautlos, schattenhaft, der Urheber dieser merkwür-
digen Laut über die Richtung, oft allzu schnell, her-

angestrichen. Wer hier nicht den so sehnlichst erwarteten
Moment auszunützen weiß, wird seinen Heimweg mit
Selbstvornutzen pflastern. Beim Abendstich muß sich
der Jäger mit dem Rücken gegen einen Baum und mit
dem Gesichte gegen das Licht gelehrt, also gegen Westen
stellen, weil sich die vorbeistreichende Schneffe am lich-
teren Abschnitt des Firmaments scharf abzeichnet, auch
dann, wenn sie in dunklen Niederungen streicht, da sich
unsere Pupille nicht so rasch dem wechselnden Lichte
akkommodieren kann.

Jedermann genieße

3. Frühstück u. Abendbrot selbstfabriziert. „Allgauer Restaurations-
kässe“, ein speckiger, appetitreizender, nahrhafter Rahmkäse pro Pfd. nur
60 Pfg.
Maison Nachf., Käsefabrikbesitzer.
795 Filiale: Wiesb. den, Marktstr. 23, Tel. 2816.

Neu eröffnet!

Abgabe an Private zu Engros-
preisen in jedem Quantum. Stets
frisch und schmackhaft zu haben nur bei

EIER M. Saal,

Neugasse 22, im Hof. 609

Großer Eier-Abschlag!

Eier à St. 4 Pfg., 25 St. 95 Pfg., 2 St. 9 Pfg., 25 St. 1.10.
Schwere Siedeeier à St. 5 Pfg., 25 St. 1.20. Schwere Kronen-
eier à St. 6 Pfg., 25 St. 1.40. Nudeln pro Pfd. 23, 24, 26,
32 Pfg. Feinste Hausmacher Nudeln pro Pfd. 30 Pfg. Schüler's
Eierudeln pro Pfd. 40 u. 50 Pfg. Stangen-Maccaroni pro
Pfd. 25, 30, 35 u. 40 Pfg. Pflaumen pro Pfd. 25, 30, 35, 40 u.
50 Pfd. Gem. Obst pro Pfd. 25, 30 u. 40 Pfg. Vorzügl. Kuchen-
mehl pro Pfd. 14, 16 u. 18 Pfg. Feinstes Salatöl pro Sch. 40 Pfg.
Rüböl (Vorlauf) pro Sch. 30 Pfg. Spiritus pro Lit. 25 Pfg.
Petroleum Lit. 16 Pfg. Schmierseife 10 Pfd. 1.70. Soda
3 Pfd. 10 Pfg. 706

Consumhalle, Dohheimerstr. 21, Jahnstr. 2
und Moritzstraße 16.

Tauben.

Briestauben, Mövchen, Pfautauben, Tümmeler
gelbe und rothe Perücken, Elbinger Weißköpfe
Steinheimer, Lachtauben u. s. w.

empfiehlt

Georg Eichmann,

Mauergasse 2, am Markt. 9958

Wollen Sie

Ihren Fußboden für die Feiertage schön glatt und glänzend haben
dann kaufen Sie sich

1 M. Karlsruher-Öl.

Schnellbad

Patentbüchse M. 1.56.

Pariser Fußboden-Lack

(prämiert)

per Kilo-Büchse M. 1.70.

Ölfarben per Pfund 35 Pfg.

Glanzölfarben " 40 "

Leinölfirniss, Sch. 38 "

Alles unter Garantie,

nicht nachliegend, 791

im Farben-Consum von Carl Ziss, Grabenstr. 30.

Neu!

Neu!

Erster Süd-Consum.

1a Hausmacher Eierudeln 1 Pfd. 30 Pfg., Zwetschen
1 Pfd. 25 bis 60 Pfg., Gem. Obst 30 Pfg., Aufbeirinae 35 Pfg.,
Salatöl 1/2 Lit. von 40 Pfg. an, Rüböl 1/2 Lit. 30 Pfg., Petroleum
Lit. 16 Pfg., Marmelade 1 Pfd. 20 Pfg., Eier, 2 Stück 9 Pfg.,
2 Pfd. Schnittbohnen 30 Pfg., 1a Brod von der Kupfermühle,
gebrannter Kaffee von 70 Pfg. an, Mehl von 14 Pfg. an. 831

Schiersteinerstr. 22 Chr. Knapp, Sedanpl. 7.

Telef. 2913 PATENT Bureau
Wiesbaden Rheinstr. 26



Nr. 15.

Donnerstag, den 9. April 1903.

18. Jahrgang

Das Rechnungsjahr 1903.

Des deutschen Reiches Staatshaushalt
Bringt uns in Schulden mit Gewalt!
Auch anno 1903
Pumpt man schon wieder frisch und frei
Für neue Schiffe und Kanonen
Hund hundertsechzig Millionen.
Einst prahlte man: „Wer kommt uns gleich?
Sehr fein steht jetzt das deutsche Reich!“
Seht mal die andern Staaten an,
Verschuldet längst bis oben an!
Seht Frankreichs Riesenschuld sich heben,
Da sind wir Waisenkinder eben!“
So klang's einst mit Begeisterung,
Das deutsche Reich war noch sehr jung
Und hatte noch nicht Zeit deswegen
Aufs Schuldenmachen sich zu legen.
Doch jetzt nach 32 Jahren
Ist selbst der Optimist im Klaren
Das wir in absehbarer Zeit
Wie uns're Nachbarn sind so weit
Und daß wir einst in spätern Tagen
Im Schuldenmachen Alle schlagen.

Wau-wau.

Nachdruck verboten.

Ein Aufsehen erregendes Ereigniß.

Autorisierte Uebersetzung aus „Tit Bits“ von E. Blach.

„Ja, wenn wir davon reden wollen, wie Personen manchmal plötzlich verschwinden“, meinte der alte, berühmte, ehemalige Detektiv Wishart und schüttelte nachdenklich sein Haupt, „da könnte ich Geschichten erzählen. Wenn ich nur an das Aufsehen denke, als damals Fräulein Valerie Carstein die Nichte und gleichzeitig das Mündel des Grafen Lohmann, urplötzlich verschwand, als wenn der Erdboden sie verschluckt hätte, und das noch dazu kurz vor ihrer Heirath mit dem Neffen einer Herzogin und nachdem sie in den Besitz von zwei Millionen gelangt war. Mein Lebtag werde ich das nicht vergessen, habe freilich auch nie wieder gehört, daß jemand eine so hohe Belohnung ausgesetzt hätte. Wenn man denkt, 100,000 M. demjenigen, der die Dame lebend zurückbringen würde. Ja, ja, ein hübsches Stümperchen! Es war freilich auch eine merkwürdige Geschichte. Eines Tages nämlich erschienen in einer Zeitung Andeutungen über das geheimnißvolle Verschwinden einer jungen Erbin der höchsten Kreise. Tags darauf hatten sich sämtliche Zeitungen der

Sache bemächtigt, und man sprach nun acht Tage lang von nichts anderem, als davon, ob die schöne Nichte des Grafen Lohmann wohl auf die Seite gebracht worden wäre oder Selbstmord begangen hätte. Der einzige, der nichts sagte, war Graf Lohmann selbst, aber für das Publikum genügte es, daß er eine Belohnung von 100,000 Mark aussetzte. Die Sache hatte sich folgendermaßen ereignet. Eines Abends war Fräulein Carstein ausgefahren, um noch Einkäufe in einem großen Teppichgeschäft zu machen, und aus diesem lehrte sie nicht wieder zurück. Als sie nach Verlauf einer Stunde nicht zu ihrem Wagen zurück kam, dachte der Kutscher, sie hätte das Geschäft auf einer anderen Seite verlassen und fuhr zurück hörte aber zu seinem Schrecken, daß die Dame noch nicht angekommen war. Er fuhr also sofort zurück und fragte in dem Geschäft nach dem Fräulein, man wußte aber nichts von ihr. Man suchte alles durch, aber man fand nichts, und nachdem der Kutscher noch eine Stunde herumgefahren war, begab er sich von Angst gepeinigt nach Hause. Sein Herr erwartete ihn vor dem Thore, wurde leichenblau, als er den leeren Wagen sah, befahl aber eigenthümlicher Weise, dem Kutscher, nochmals hinzufahren und dem Besitzer des Geschäfts zu sagen, es wäre alles in Ordnung, das Fräulein hätte sich auf einem Spaziergange verspätet und sei jetzt wohl und munter zu Hause. Daß dem nicht so war, erfuhr der Kutscher selbst erst am folgenden Tage. Fräulein Valerie aber war und blieb verschwunden.“

„Etwa acht Tage nach diesem Ereigniß, als ich mich gerade in dem Privatzimmer meines Chefs befand, der mir verschiedene geschäftliche Ordres zu geben hatte, brachte der Diener ein Couvert herein, das die Aufschrift „Eilig“ trug und die Karte des Grafen Lohmann enthielt. Gleich darauf wurde dieser, ein stattlich aussehender Herr hereingeführt, der eine ganze Weile leise mit meinem Chef sprach, worauf dieser sich endlich an mich wandte: „Hören Sie, Wishart, lassen Sie die anderen Sachen, gehen Sie mit dem Herrn Grafen, thun Sie, was Sie können und lassen Sie mich baldmöglichst Näheres wissen!“

Unten wartete der Wagen, und bald sah ich in dem gemüthlichen Arbeitszimmer der Villa, hatte gehört, um was es sich handelte und war nun ebenso rathlos wie der Graf. Dieser schritt im Zimmer auf und ab und wetterte dabei: „Wenn nur wenigstens diese vermaledeiten Zeitungen nichts erfahren hätten; so weiß ich mich ja vor anonymen Briefen und Telegrammen gar nicht mehr zu retten! Sehen Sie nur, da schreibt mir einer, das Dunkel wäre nur dadurch größer geworden, daß ich meinen Kutscher hingeschickt hätte und sagen ließ, meine Nichte wäre zu Hause, und dabei habe ich doch gerade das nur gethan, damit nichts in die Zeitungen kommen sollte und mein zukünftiger Neffe nichts erführe. Man weiß er es selbstverständlich, ist

ganz krank vor Aufregung und Angst und bittet mich in einem Cistelegramm, ich möchte eine Belohnung von 100,000 Mark aussetzen. Seiner Tante, der Gräfin, wage ich gar nicht unter die Augen zu kommen, ich werde ganz gewiß noch verrückt!" „Wie?" „Ob sie sich aus Liebe heirathen? Natürlich, die Sache war ja schon seit zwei Jahren von beiden Familien abgemacht, und meine arme Nichte hatte sich schon einen Theil ihrer Aussteuer besorgt." „Ob sie ihn auch gern hat? Aber selbstverständlich, übrigens wüßte ich nicht, was das mit der ganzen Sache zu thun haben sollte." „Ich meinte nur", sagte ich vorsichtig, „ob es sich nicht vielleicht um eine frühere Neigung handelte, so daß da irgend eine romantische Flucht im Hintergrund steckt." „Wie? Nein, das ist unmöglich, meine Nichte sollte — Aber da Sie davon sprechen, fällt mir doch ein, daß sie einmal eine kindliche Schwärmerei für einen hübschen jungen Sekretär hatte, den ich aber gleich nach Jamaica schickte, nachdem ich ihr ganz klar auseinandergesetzt hatte, daß die Geschichte eine Dummheit wäre. Wie hieß er doch gleich, — ach, ja, richtig, Harold Wilberforce. — Nein, nein, Herr Wisbart, das ist nichts, aber so sicher, wie Sie da sitzen, bin ich überzeugt, daß meine Mündel entführt und zu irgend einer ganz verrückten Heirath überredet worden ist, ganz einfach, weil sie in wenig Monaten mündig wird und damit freie Herrin ihres Riesenvermögens."

Mir kam die Sache zwar nicht so natürlich vor, wie dem Grafen, und ich fragte noch: Hatte sie Grund, sich unglücklich zu fühlen? Bei dieser Frage wurde er blaß wie ein Tuch, zitterte an allen Gliedern und stieß hervor: „Um Gotteswillen, sie wird sich doch nichts angethan haben? Aber nein, wenn ich auch manchmal in meinem Amt als Vormund etwas hart oder unliebenswürdig gewesen bin. — Mein Gott, mein Gott, laß sie mich wiederfinden, ich will sie ja nicht mit Fragen quälen, kein Geld soll mir zuviel sein, hier ist ein Check von 100,000 M. das zur Belohnung, nur wieder haben will ich sie."

Eine Stunde später hatte ich den Kutscher ausgepreßt wie eine Citrone, die übrige Dienerschaft ausgefragt bis zur Bewußtlosigkeit, war in dem Teppichgeschäft gewesen, hatte dort die umfassensten Nachforschungen gehalten, aber nirgends war nur die leiseste Spur von ihr zu finden. Dagegen ließ es sich keines der Abendblätter entgehen, wieder allerlei Anspielungen auf das große Ereigniß zu machen.

Am folgenden Morgen verschaffte ich mir ein Verzeichniß aller derjenigen, die in der Stadt oder deren Umgegend während der ganzen Woche todt aufgefunden worden waren, aber auch da zeigte sich kein Lichtblick, und nun blieb mir eigentlich nur noch eine Chance übrig, der hübsche junge Mann, der es sich hatte einfallen lassen, sich in die reiche Erbin zu verlieben. Nach kurzem Zaudern also telegraphirte ich nach Kingston auf Jamaica, und bekam spät am Abend die Antwort, — das Harold Wilberforce seit einigen Monaten nicht mehr dort wäre. Befreit athmete ich auf, jetzt galt es zu handeln. Ich eilte auf die Criminalpolizei, ließ mir zwei Gehilfen geben, machte mich mit diesen sogleich an das Werk, und noch waren keine vierundzwanzig Stunden vergangen, als wir die unumstößliche Thatfache herausgebracht hatten, Harold Wilberforce war vor noch nicht drei Monaten in London gewesen. Wo er sich aber hingewandt hatte, das zu erfahren, konnte Wochen dauern. Und schon brachte die Zeitung einen Bericht, daß man Nachrichten über das Verbleiben der jungen Erbin erhalten hätte. Ich konnte also nichts Besseres thun, als mich so schnell wie möglich zu dem Grafen zu begeben, der mich in seinem Studierzimmer empfing, wo er gerade Besuch von einem großen, braunbärtigen Herrn mit blauer Brille hatte. Sofort nach meinem Eintreten bemerkte ich, daß sich der Graf auch heute in großer Aufregung befand, daß dieselbe aber ganz anderer Art war, als bei meinem letzten Besuche. „Nun, Wisbart, empfing er mich, ich habe schon gedacht, Sie hätten die Sache einem andern übergeben, oder haben Sie auch etwas erfahren?"

„Auch etwas erfahren?" Der Schreck ging mir durch die Glieder. „Nein, das nicht, aber vielleicht" —

„Vielleicht! lieber Mann, da kommen Sie einen Posttag zu spät, denn hier der Herr von der Criminalpolizei hat sie gefunden, wirklich und wahrhaftig gefunden, und in drei Stunden habe ich sie wieder in meinen Armen, ja, nicht wahr, da sind Sie starr?"

„Ja, wirklich", brachte ich kaum heraus, denn es schwindelte mir vor den Augen, doch ich nahm mich zusammen und sagte, „aber wenn es erlaubt ist, zu fragen" —

„Nein, er sagt es nicht, nicht einmal mir, nur, daß sie wieder da ist."

„Geschäftsgeheimniß" fiel jetzt der Herr ein, „wenn ich jetzt etwas verrathe, wird womöglich noch alles zu Wasser."

Der Wink genügte. Wie ich hinauskam, weiß ich nicht, aber nach wenig Sekunden war ich draußen, und der Graf hatte in

seiner Aufregung nicht einmal daran gedacht, mir meine Unkosten zurück zu erstatten. Ich stand also da und wartete, wartete fünf Minuten, wartete zehn Minuten, fünfzehn, wenigstens kam es mir so vor; endlich kam „er" heraus, der mich in einem Augenblick aus allen meinen Himmeln gestürzt hatte. Ich ging ihm ein paar Schritte nach, hielt ihn dann an und sagte: „Ich gratuliere Ihnen." Da bei sah ich starr in seine blauen Brillengläser und fuhr fort: „Salbpart, denn von der Criminalpolizei sind Sie nicht."

„Wirklich? Hat auch niemand behauptet, Irrthum des Herrn Grafen, vollständiges Privatunternehmen, aber dieses Mal doch fester als Ihr."

„Ja, allerdings, Sie haben vermuthlich herausgebracht, wo sie sich hat trauen lassen mit ihrem Liebhaber dem Wilberforce aus Jamaica."

„Wilberforce?" Er wurde ganz blaß bei dem Namen. „Ja, ja, Sie sind auf der richtigen Spur," und damit rannte er davon, so schnell ihn seine Füße trugen, und ich stand angewurzelt da, wie vom Donner gerührt. Erst allmählich kam ich wieder zu mir, überlegte, daß es jetzt sieben Uhr war, und ich also bis 10 Uhr Zeit hatte.

Es schlug gerade zehn, als ich wiederum vor der Villa des Grafen stand, läutete, und in das Zimmer geführt wurde, wo der Herr des Hauses, blaß vor Erregung auf und ab schritt.

„Sie sind es?" empfing er mich, „sie ist noch nicht da, es wird doch nichts dazwischen gekommen sein? Herr Gott, denken Sie nur, das arme Kind, was mag es alles durchgemacht haben wer weiß, wie unglücklich es ist."

„Ja, vielleicht, aber ist es Ihrer Durchlaucht noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß die Sache sich sehr seltsam entwickelte?"

„Seltsam? Ja, allerdings, ich weiß nicht mehr, ob ich wache oder träume, nur durch eine Lüge ist es mir gelungen, ihren Bräutigam vom Verkommen abzuhalten, ich kann nichts Anderes denken, als wenn ich sie nur erst wieder gesund in meinen Armen halte. Er wird doch Wort halten?"

„Ich denke sicher, möchte aber Ihre Durchlaucht um die Vergünstigung bitten, hier bleiben zu dürfen, bis das Fräulein kommt, den Grund werde ich Ihnen später sagen."

In diesem Augenblick ertönte die Glocke, der Graf vergaß mich völlig in seiner Aufregung und lief hinaus, ich aber schlüpfte schnell in eine kleine Vertiefung neben einem Schrank und konnte von hier aus durch die offen gebliebene Thür sehen, wie der Graf eine tief verschleierte Gestalt umfaßte, hinter der der Blaubedrillte schritt.

„Valerie, Valerie", rief der Graf schluchzend aus und schlug den Schleier zurück. „Bist Du es wirklich? Gott sei gelobt, ich dachte, ich fürchtete — Du wärest mir für immer verloren, o Gott, meine Angst, was soll das alles? wo wärest Du?"

„O, frage mich nicht, ich kann es Dir nicht sagen, ich darf nicht, noch nicht, Du sollst Dich nicht mehr ängstigen, ich dachte gar nicht, daß Du Dich so aufregen würdest", und damit schlug sie die Hände vor das Gesicht und eilte hinaus. Bald aber unterbrach die Stille meines meines Nebenbuhlers die eingetretene Stille: „Nun, Herr Graf, ich denke, ich habe redlich Wort gehalten."

„Ja, ja, gewiß", damit griff der Graf in die Tasche und hätte sicher den Check hervorgezogen, wenn ich nicht vorgetreten wäre und ihn mit den Worten unterbrochen hätte: „Sie erlauben einen Augenblick, denn ich meine, Ihnen Herr Graf, sowohl wie mir ist der Herr eine Lösung des Räthfels schuldig, und wenn Sie sich diese Photographie des neulich erwähnten Harold Wilberforce ansehen wollen, so werden Sie bemerken, daß dieser Herr ohne Verkleidung — damit griff ich nach dem Bart. Um sich vor dem Angriff zu schützen, fehrte der Herr sich um, der Bart fiel ab, mit ihm die blaue Brille und vor uns stand — nicht Harold Wilberforce, sondern ein junger, aristokratisch aussehender junger Mann, der Bräutigam von Fräulein Valerie."

„Rupert", kam es wie ein Stöhnen von den Lippen des Grafen.

„Ja, ich bin es wirklich", sagte dieser ganz ruhig. „Gegen meine bessere Ueberzeugung habe ich mit geholfen, Ihnen diesen Streich zu spielen, jetzt bin ich fertig." Damit ging er hinaus, wir hörten drinnen ein Wurmeln von Stimmen, und gleich darauf stand Fräulein Valerie vor uns, blaß wie ein Tuch, aber mit fester Stimme sagte sie:

„Nein Onkel, nichts ist fertig, es darf nicht fertig sein, ich will es bezahlen, alles, alles" schrie sie mehr als sie sprach. „Strafe mich, table mich, ja, es war schlecht von mir, ich war sinnlos vor Angst, höre doch nur, Rupert hat Schulden, Spielschulden, er fürchtet seine Tante, fürchtet ausgestoßen zu werden; er kam zu mir, mir sagte er alles, nie wieder kommt ja

so etwas vor, ich habe ihm versprochen, zu helfen, ich habe Dich gebeten, mir einen Theil meines Geldes zu geben. Ach, Onkel, wärest Du etwas weniger barsch mit mir gewesen, ich hätte Dir Alles gestanden, so konnte ich nicht, Du hast mich in meine Thorheit hineingetrieben; denn reiten mußte ich ihn um jeden Preis und deshalb verschwand ich absichtlich und verbarg mich unter falschem Namen. Ich veranlaßte ihn, diese große Belohnung zu verlangen, ich hätte Dir ja jeden Pfennig zurückgegeben. Ach Onkel, vergib mir und laß mich ihm helfen, ein rechter Mann zu werden, er wird es sicher, er hat es mir versprochen, ach Onkel, lieber, lieber Onkel."

Und plötzlich umfing der alte Mann sie mit beiden Armen und konnte die Thränen nicht zurückhalten, weinte er vor Freude, vor Rührung?

"Bisshart", sagte er dann zu mir, "gebt mir Eure Hand, kein Wort über Eure Lippen, ich vergesse es Euch nicht, sprecht wieder vor."

Das that ich denn auch, und ich kann sagen, ich durfte mit der Entschädigung ganz zufrieden sein; aber lachen mußte ich, als ich nach ein paar Tagen in der Zeitung las, daß Fräulein Valerie nur unerwarteter Weise zu einer erkrankten Freundin in der Nähe gefahren und von da wieder gesund und munter zurückgekehrt sei.

Ein Trost in schwerer Zeit.

Es ist ein Leid, kaum zu beschreiben,
Das jeden Vaters Herz zerseht,
Wenn seine Kinder "sich bleiben"
Und andre Väter sind "zerseht".

Zum Auferstehungsfeste immer
Tritt dieses Eigenbleiben ein.
Gibts eine Ironie die schlimmer
Für Kind und Vater könnte sein?

Die Stunde naht, wir sind schon drinnen
In solcher miserablen Zeit;
Denn sollen wir nun darauf sinnen,
Auch Trost zu finden für dies Leid!

Ein schöner Trost veranlaßt alle,
Sich still zu fassen in Geduld:
Der Lehrer ist in jedem Falle,
Der böse Lehrer nur ist schuld!

Der Lehrer sucht ja stets zu schaden
Dem kleinen Kerl zu jeder Frist
Und muß einst in der Hölle braten,
Wenn endlich er gestorben ist.

Der zweite Trost: In einem Jahre
Wird eingepaukt sehr flüchtig nur,
Und darum bleibt's das einzig Wahre,
Zweimal zu machen jede Tour.

Ein Wunderkind, das Alle preisen
Das schnell durch alle Klassen rennt,
Kann späterhin sehr leicht entgleiten,
Verbummelt häufig als Student.

Ein weiterer Trost nicht ohne Grund ist
Und säufstigt alles Weh und Ach:
Wenn unser Junge nur gesund ist,
Bleibt alles andre Nebensach'!

Der beste Trost ist: Die da leben
In jeder Klasse lange Zeit,
Sind praktisch und gewandt im Leben
Und bringens häufig noch sehr weit!

Oft ist sehr reich an Gold und Geldern
Ein Mann, der kaum den Namen schreibt; —
Denn seid getroßt, ihr lieben Eltern,
Wenn euer Bengel sich bleibt!

Wau-wau.

Es zieht!

Der Miether zieht in seine Wohnung
Dem Alter zieht die Gicht ins Bein
Es zieht der Hauswirth sonder Schwung
Am ersten seine Mieth'e ein.

Es zieht uns in den Sumpf das Laster,
Rigener ziehen hin und her.
Es zieht das Pferd, — es zieht — das Pflaster
Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr!

Wau-wau.

Zeitungs-Wonnen.

Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Wie ist doch die Zeitung heut' interessant,

Sieh da!

Wie wirkt sie belebend auf Herz und Verstand,

Ja, ja!

Ihr "Roche mit Gas!" und ihr "Wasche mit Luft!"

"Beispiz dich mit Fichten- und Eichenbust!",

"Ihr "Spül" dir den Mund mit Obol!"

Wie thut das der Seele so wohl!

Da wird man auch über Entfettungskur

Belehrt

Und freundlich zu "Wasnuth's Ring in der Uhr"

Belehrt;

Man lernt, was dem Jüngling die Lippe behaart,

Und wie das Gedächtniß man stärkt und bewahrt,

Wie schön sich's fährt im "Aut",

Und daß mit Pepsin man verbaut.

Da liest man, wer Nasen, die dick sind und roth

Kuriert,

Wie Wägen und Schwaben man schnell in den Tod

Epediert,

Wie nächtlich die Warte in Binden man steckt,

Wie himmlisch der "Lucca" aus Pelschgläsern schmeckt,

Und daß das "Sozjobol"

Berschnupften Gemüthern thut wohl.

Und die, so dies alles verkünden der Welt,

Durch Druck,

Die zahlen dafür an gemünztem Geld

Genug.

Drum Menschheit zu deinem und ihrem Heil

Studiere den Inseratenthell!

Wo nicht thust du mir leid,

Stehst nicht auf der Höhe der Zeit!

Finis coronat opus.

Es nahmen vier Burschen wohl Abschied vom Jahr,

Der erste trank Meißener Weine,

Der zweite trank Mosel, der dritte trank Saar,

Der vierte trank solche vom Rheine.

Und jeder behauptete kühnlich sein Maß

Sei allzeit das reinste und beste:

Sie tranken auf dies, und sie tranken auf das

Und kamen sich Mumen und Reste.

Doch ob er von der Mosel und ob er von der Saar,

Und ob er vom Rhein, von der Elbe,

Am Morgen des Neujahrs einmüthig war

Der Rater bei allen derselbe.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Aufwartung.

Herr Otto Müller war Schlafbursche bei seinem Onkel Müller, eigentlich nicht ganz Schlafbursche, mehr schon Chambergarnist, denn er hatte ein kleines Zimmer im Besitz, welches allerdings auch von seinen Wirthsleuten, seinen Verwandten mitbenutzt wurde. Und Onkel und Nefte, auch Tante und Nefte lebten im besten Einvernehmen vier Monate lang. Da mußte die Tante verreisen, eine Aufwärterin kam ins Haus und auch die Liebe hielt ihren Einzug. Onkel und Nefte wurden Rivalen, — Feinde. Der Nefte hat nun sogar den Onkel angeklagt, ihm einen Anzug gestohlen zu haben.

Richter: Angeklagter, Ihr Nefte Otto Müller behauptet Sie hätten seinen guten Anzug gestohlen.

Angekl.: (ein Mann von 55—60 Jahren): Der Junge kann vielle behaupten, der is hos tisch uf mir, denn sehn Se mal, wat der is, der wollte mir jejen de Wand briden un mir det ganze Berjnüjen pasabbern un ieverhaupt, wie kann so'n Kie-indewelt, der noch jarnich mal brocken hinter de Dössel is, der noch'n ganz friener Bengel is —

Richter: (unterbrechend) Enthalt'n Sie sich hier aller beleidigender Ausdrücke, das merken Sie sich.

Angekl.: Da't schon jemerkt. Wat Otto is, det is mein leiblicher Nefte, Kewöb, wie't in England heest. Et is meiner Schwester iherer, die is Köchin in een groet Restaurant, se hat keenen Mann nich jekricht, na, so wat kommt ja ooch mal vor. Also diejer Junge — Herrjott, wenn id Junge sage, so is det nich beese jemeent, Herr Gerichtshof, id bin doch immer sein

Onkel. — also dieser junge Jüngling wohnte bei mich und wir lebten mitfam' wie de Brieder. Da sterbt meine Frau ihre Nichte ihr Mann oben int Mökelsburchsche un se fährt hin uf vier Wochen, um det arme Weib zu trösten. Gejentlich wollte id fahren alleene, se ließ mir nich, aus pure Eifersucht. Ja nu vier Wochen ohne Ufwartung, det ging doch nich, also haf mir aus de Zeitung eene jeholt. So'ne kleine dicke Kugel mit'n paar helle Dogen kam, un id muß et zumeine Schande jestehn, id verlich ihr gleich mit meine Olle, un da kam meine Olle schlecht jenuch wech. Un gearbetet hat se vor zehne un det jing allens so fix mit de kleinen dicken Patschen, det war ne Freide. Id kietete se immer zu, un wat Otto war, der kietete ooch zu. Na aus Dankbarkeit haf se mal inneladen, an een Sonntach Nachmittag mit mich auszugehen. Un weil se, wie se sachte keen Anhang nich hätte, saachte se ooch zu un holte mir ab. Nu kommt der Knaatsch. Also id will mir doch recht propper machen un entbedte zu meinen jroßten Schreck, det mein juter Anzuch, meine Sonntagskluft nich zu finden war.

In meiner Verzweiflung ziehe id mich nu meinen Neffen seine beste Kluft ieber de Klieder, allens war'n bisken enge un ooch'n bisken kurz, aber sonst ganz nach de neuste Mode un zoppe mit meine Ufwartung ab. Wie id de mit se raus nach Halensee komme, kommt mich gerade uf de jroße Eisenbahnbride mein Neffe entjejenelaatscht. „Herrje“ schreit erd, „nu is et richtig, mir schenkte de Ufwartung een Riksen nacht andere un mit dir, oller Mann, jest se aus!“ Det „oller Mann“ vachnuppte mir. Wie mir nu aber der Bengel ganz laut blamiert, indem det er vor de Ufwartung saachte: „Wie kommste denn dazu, mein neuen Anzug iebertzuziehen?“ Un wobei er noch wat redte von „Anzuch jellennit un jellaut“ da haf ihn eene runterjehauen. Seit die Zeit is er janich mehr erscht zu Hause komm', erscht wie meine holde Jattin zurück war, da kam er, verflatschte mir bei die un zeichte mir an. Die Kluft hing wieder int Spinde, er meente aber, wat gestohlen is, bleibt gestohlen. Verknarzen se mir nich, denn id bin nu mit meine eifersüchtige Jattin bestraft genuch. Die hatte nämlich meine jute Sonntagskluft vasterkt, damit id, wenn se wech is keene Ziden nich mache.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angell.: „Jest wer' nu jekt mein Neffe sein Anzuch bezahln. Aber det wech id, mit 'ne Ufwartung fahr id nich mehr nach Halensee.“

Die Eskimoschöne.

(Zu einem Bild, das eine Eskimoschöne darstellt, dichtet man in der „Kopenhagener Sonntagsp.“):

Von Seehundstot'letts leben sie,
Am eis'gen Pol die Eskimi,
Daz manche drunter treiben's so,
Daz sie die reinsten Frekimo.
Hingegen siehet voller Freud'
Ein jeder gern die Eskimaib.
Sie singt am Meere sehnsuchtsvoll
Ein Liebeslied in Eskimoll.
Im Hintergrunde hört es an
In sie verliebt der Eskimann.
Ach, gerne küßt er manche Stund
Den traurig-süßen Eskimund.
Doch nach dem Süßen steht ihr Sinn,
Was soll ihr all ihr Eskiminn?
Für einen andern schwärmet sie,
Ihm gilt die Eskimelodie.
Dum wendet sie den Rücken zu
Dem unglückseligen Eskimnu.
Wie sieht er doch so elend aus,
Hab doch Erbarmen, Eskimaus;
Seh dies grausame Spiel nicht fort,
Sonst treibt es ihn zum Eskimord;
Schenk ihm Dein Herz und sei ihm gur,
Dann kriegt er wieder Eskimuth.
An Deine Brust, voll Deines Lob's,
Sinkt dann Dein treuer Eskimops.



Vercheiden.

Herr: „Haben Sie sich schon einmal verliebt?“

Fräulein: „Nur einmal postlagernd.“

Verblümt.

Mann: „In dieser Kneipe gibts zu jedem Glas Bier eine Ansichtspostkarte. Frau . . . denke doch einmal darüber nach, an wen wir welche schicken können!“

Immer Artillerist.

— „ . . . Und woran merken Sie, Herr Kamerad, wenn für Sie der Zeitpunkt gekommen ist, mit Bechen aufzuhören?“

— Artillerieutenant: „Sobald ich nicht mehr Rohrrücklauf-lafette sagen kann.“

Verrannt.

Professor (der wegen seiner Langweiligkeit bekannt ist, zum Hausherrn): „Jedesmal geben Sie mir die flatschüchtige Steuerräthin als Tischnachbarin; wollen Sie mir damit eigentlich Ihr Haus verleiden?“

Hausherr (eilig): „Im Gegentheil, Herr Professor . . . der Steuerräthin!“

In einer Vereinsbibliothek.

Bibliothekarin: „Nun, Mädchen, was sollen Sie heute für Bücher mitbringen?“

Dienstmädchen: „Die Madame hat gesagt: wenn Herren da wären, soll ich etwas Klassisches verlangen, und wenn keine da wären, so sollen Sie mir etwas Modernes, Saftiges geben.“

Anzüglich.

Kolporteur (von der Straße aus zum Bureauvorsteher, den er hinter den Scheiben furchtbar gähnen sieht): „Traumbuch gefällig!“

Aus den „Tit-Bits.“

Man hatte sich im Junioren-Disputierklub bemüht, durchaus parlamentarisch zu verhandeln, indes wurde die Debatte, die geräuschvoll begann, allmählich lärmend.

Zulezt rief einer der Disputierer, der alle Selbstbeherrschung verloren hatte, seinem Gegner zu:

„Hören Sie, ich glaube, Sie sind der größte Esel, den ich jemals das Pech hatte, zu Gesicht zu bekommen.“

„Ich bitte um Ruhe, Ich bitte um Ruhe!“ sagte der Präsident, ein eingebildeter, kleiner Burische mit einem affektirten Visseln: „Sie scheinen zu vergessen, mein Herr, daß ich im Zimmer bin.“

*

Alte Dame: „Möchten Sie die Güte haben und mir sagen, ob die Dame zu sprechen ist, welche die wöchentliche Rubrik „Für Mütter“ in Ihrer Zeitung verfaßt. Ich möchte ihr gern persönlich meinen Dank abstaten für die ausgezeichnete Vektüre ihrer Artikel: „Die Abende in der Kinderstube.“

Kontorbote: „Das ist der da drüben, mit den hellrothen Hemdsärmeln, der eine Pefise raucht.“

*

Scene: Ein Wald in Deutschland.

Jörster (ärgerlich): „Weshalb treiben Sie sich hier immer in diesem Dickicht umher?“

Bauer (sanft): „Ich bin vom Hotel aus als Ruckuck angestellt und meine Frau als das Echo.“

*

„Nun, Dicki, was sagte denn Deine Mama, als sie uns die Allee entlang kommen sah?“ fragte Papas Begleiter.

„Sie sagte: — Um Gotteswillen, was hat Papa sich denn da für einen Menschen aufgegabelt?“

*

Barton: „Kann ich Dich zu meinem Vertrauten machen?“

Charleston: „Nun natürlich.“

Barton: „Ich bin in großer Verlegenheit und gebrauche zweitausend Mark.“

Charleston: „Du kannst Dich auf mich verlassen; ich bin so schweigsam wie das Grab. Ich habe nichts gehört.“

*

Kleiner Fred: „Papa, darf ich Deine beiden großen Enzyklopädien für eine kurze Zeit haben?“

Stolzer Vater: „Mit Vergnügen, mein lieber Junge. Deine Gedanken lenken sich auf höhere Dinge wie ich sehe.“

Kleiner Fred: „Ja, Papa.“

Freds Mutter (für sich, zwei Stunden nachher): „Eigenthümlich! Wieder von den eingemachten Früchten welche fort. Ich kann es gar nicht verstehen, wie der Junge sie erreichen kann.“

*

Der junge Jones: „Ich gedente so zu leben — daß, wenn ich sterbe, alle großen Städte der Erde sich über die Frage meines Geburtsortes streiten werden.“

Der junge Brown: „Sawohl, die eine wird die Blamage auf die andere abzuwälzen versuchen.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur M o r i z S c h a e f e r, Wiesbaden.